



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Geyer, Albin: Teschen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

von 1870, um so mehr muß die Armee auf die geistige Hebung des Standes, damit zugleich aber auch auf seine materielle Verbesserung bedacht sein. Der Unteroffizier von heute hat eine Menge Dinge zu lernen und muß vieles verstehen, was 1870 noch nicht von ihm verlangt wurde, woran überhaupt niemand dachte, und — wohl die intellektuellen Potenzen der Massen, nicht aber die moralischen sind seitdem stärker geworden! Möge der Reichstag dessen eingedenk sein, daß jeder tüchtige Unteroffizier ein Saatkorn für den Siegeslorbeer ist. H. J.



Teschen

Von Albin Geyer



gleich nach außen hin immer der Versuch gemacht wird, die ganze polnische Bewegung als harmlos hinzustellen, plaudert die polnische Agitationspresse doch recht offenherzig aus, wie sich in den Köpfen ihrer nationalen Agitatoren das „zukünftige Polenreich“ eigentlich darstellt. Es ist noch nicht viel über ein Jahr her, daß das Graudenzer Polenblatt schrieb: „Unser Vaterland Polen reicht von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer und ragt über die Gipfel der Karpathen hinweg. Zum gesamten Polen gehören der polnische Teil von Pommern, Westpreußen, Ermland, Masovien, das Großherzogtum Posen, Preußisch-Schlesien, Österreichisch-Schlesien, Galizien, das Königreich Polen, Litauen, Wolhynien und Podolien. Das ist das ganze Polen, das ist unser Vaterland! Es ist größer, viel größer, nicht nur als das Königreich Preußen, sondern als das ganze Deutsche Reich. Es ist ja wahr, daß unser Vaterland heute nicht mehr als besondrer und freier Staat mit eigener polnischer Regierung besteht. Schlesien nämlich, sowohl das preußische wie das österreichische, und ebenso Preußisch-Masovien sind schon vor einigen hundert Jahren von Polen abgezweigt worden, und der Rest des polnischen Staats ist durch die Grenz-nachbarn vor hundert und einigen zehn Jahren in drei Teile, in das preußische, österreichische und russische Polen zerrissen worden. Aber für uns Polen haben die drei Grenzpfähle, die die drei Nachbarstaaten auf der Fläche unsers Vaterlandes aufgestellt haben, keine Bedeutung. Wir alle fühlen uns auch so als Söhne eines großen Polenlandes, unsers Märtyrervaterlandes.“ Das ist offen, und der Wunschzettel läßt an Deutlichkeit und Dreistigkeit wahrlich nichts zu wünschen übrig. Man wird auch nicht dagegen einwenden können, daß es sich da um die Hirngespinnste eines einzelnen polnischen Redakteurs handle. Nein, politische Ansprüche derselben Art werden überall in den polnischen Blättern erhoben, man findet sie nur nicht immer so fleißig zusammengestellt. Die Herren beanspruchen eben alles, wo nur irgendwann einmal eine polnische Macht, nicht die Herrschaft des ehemaligen Königreichs Polen allein, zur Geltung gekommen war. Die deutsche Stadt Breslau wird zurückgefordert und mit ihr das gesamte preußische wie österreichische Schlesien, obwohl das doch seit sieben Jahrhunderten nichts mehr mit dem Königreich Polen zu tun gehabt hat; das soll angeblich nur „einige hundert Jahre“ her sein. Wollten die Deutschen

ebenso rechnen, so könnten sie ganz Italien beanspruchen, denn gerade auch vor denselben „einigen hundert Jahren“ lebte und herrschte Kaiser Friedrich der Zweite bis Sizilien, ihm war Ober- und Unteritalien untertan, und er starb auf dem Vormarsche nach Rom. Der Deutsche ist allerdings zu geschichtskundig und nicht dreist genug, daß er an so weit hinter uns liegende Begebenheiten etwas anderes als historische Erinnerungen anknüpfe.

Der allpolnische Gedanke ist noch nicht sehr alt, hat sich auch bisher auf das Gebiet der Agitation beschränkt und noch nicht zu Zusammenstößen geführt. Solange die Schlachta die Leitung der polnischen Bewegung allein in den Händen hatte, richtete sie ihre Tätigkeit meist auf Kongresspolen, wo sie durch Aufstände ihre frühere Adels Herrschaft wiederherzustellen suchte, aber mit allen Scheiterte, zum letztenmal im Jahre 1863. Schon während der letzten Aufstände, seit 1848, hatte sich eine demokratische Richtung unter den Polen bemerkbar gemacht, die zu Spaltungen führte und dadurch die Niederlage der Aufständischen beschleunigte. Dieser demokratische Flügel geht in seiner Hauptzahl aus dem Bürgertum hervor, ist der Wiederherstellung einer reinen Adels Herrschaft abgeneigt und mit Erfolg bestrebt, der Schlachta die Führung des polnischen Volkes aus der Hand zu nehmen. Es ist derselbe Vorgang, der sich mit dem vergangenen Jahrhundert bei fast allen Völkern des Kontinents zeigte, daß der bürgerliche Mittelstand meist mit „studierten“ Führern an der Spitze unter dem Vorwand des Kampfes gegen die Reaktion die Leitung der öffentlichen Geschäfte den früher damit betrauten Klassen und Familien zu entreißen sucht. In Deutschland ist die Entwicklung schon so weit gediehen, daß die eine Schicht des Bürgertums, die der Arbeiter und der kleinen Leute, die sich von ihren Führern unter der ganz falschen Bezeichnung Proletarier zusammenfassen lassen, mit Hilfe des allgemeinen Wahlrechts darangeht, das von andern Kreisen des Bürgertums für ihre Führer an politischem Einfluß schon Erreichte wieder abzunehmen und im eignen Klassen- und Parteiinteresse auszunützen. Daß von all diesen Schiebungen die Masse des eigentlichen Volkes gar nichts hat, sondern nur die Führer eine Befriedigung ihrer Wünsche, mindestens ihrer Eitelkeit, dabei finden, wissen die Einsichtigen längst, aber es ist einstweilen nicht zu ändern, bevor die Völker nicht selber dahinterkommen, daß sie pro nihilo arbeiten, solange sie sich von Agitatoren mißbrauchen lassen. Ein geschicktes Schlagwort ist in unsern Zeitläuften etwas wert. Die „Wiederherstellung Polens“ mit der Adels Herrschaft im Hintergrunde hatte außer den Schlachtschützen wenig Anhänger, namentlich wollten die polnischen Bauern nichts davon wissen. Die Verwirklichung war trotzdem noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts keineswegs aussichtslos, denn es handelte sich dabei in der Hauptsache um russisches Gebiet, Rußland war nicht beliebt und hatte schon mehrmals fast das ganze vereinte Europa sich gegenüber gesehen. Auch wenn die Kriege von 1866 und 1870 anders ausgefallen wären, konnten sich Aussichten auf eine Wiederherstellung Polens eröffnen. Intriguen und Verlockungsversuche, um durch Anbieten des polnischen Königsthrons an einen Großfürsten, einen Erzherzog oder an einen preussischen Prinzen eine der drei beteiligten Mächte für die Sache zu gewinnen, sind wiederholt ins Werk gesetzt worden, zum letztenmal wohl beim Reichskanzler Caprivi in Deutschland,

natürlich vergeblich. Die Umgestaltung der politischen Lage in Europa während der letzten vier Jahrzehnte hat alle diese Bestrebungen zur Ausichtslosigkeit verdammt. Diese gar nicht abzuweisende Erkenntnis hat aber gerade die Agitation der polnischen Demokratie gefördert. An Stelle der „Wiederherstellung Polens“ mit der Adels Herrschaft im Hintergrunde setzte sie die großpolnische Idee mit einem Zukunftsreich „von Meer zu Meer,“ ein ganz nebelhaftes Gebilde, das freilich alles umfaßt, was die nationale Begehrlichkeit eines Polen nur träumen mag, dessen Unbestimmtheit dem jüngsten Phantasten wie dem fanatischen Greise den weitesten Spielraum gewährt. Sie hat damit den Vogel abgeschossen und tatsächlich schon der Schlachta die Führung der polnischen Bewegung aus der Hand genommen.

Für die Entfaltung des allpolnischen Banners ist freilich in Europa kein Raum, und man kann auch nicht annehmen, daß die Führer dieser Bewegung im Ernst daran denken, denn es würde sich dabei doch um eine Zerstückelung der drei mächtigsten Monarchien des Kontinents handeln. Es dreht sich bei ihrer Agitation nur um die Führerschaft, und bei Agitationen ist die Möglichkeit des angeblich Gewollten nie in Rechenschaft gezogen worden, im Gegenteil, je vager das Schlagwort, desto mehr zieht es und lockt größere Massen an. Hat nicht auch Bebel auf dem sozialdemokratischen Parteitage mit der Wiederholung alter kommunistischer und revolutionärer Phrasen die Mehrheit an sich gerissen, obgleich in seiner stärker gewordenen Partei immer mehr die Überzeugung wächst, daß etwas Positives geleistet werden müsse, wolle man nicht die Zukunft der Partei gefährden? Die Schlachta ist selbstverständlich der natürliche Feind der neuen demokratischen Richtung im Polentum, sie wird aber mehr und mehr gezwungen, mit ihr zu paktieren, will sie sich überhaupt in der Leitung der Nation erhalten, ja sie muß zu diesem Zweck sogar chauvinistischer auftreten. Infolge dieses gegenseitigen Überbietens läßt sich auch, je mehr der polnische Mittelstand an politischem Einfluß gewonnen hat, das Anwachsen der polnischen Agitation verfolgen. Dabei geht die Beherrschung der kleinern Kreise und der polnischen Bauern, die vom Adel nichts wissen wollen, in immer schnellerm Tempo auf den Mittelstand und die niedere Geistlichkeit über, und der Schlachta entgleitet mehr und mehr die Leitung des polnischen Volkes. Wenn sich die allpolnische Agitation im „preussischen Anteil“ am lebhaftesten zeigt, so hat das seinen eigentlichen Grund auch nur darin, daß dort der polnische Mittelstand am kräftigsten ist und die Führung so gut wie ganz an sich gerissen hat. Die freie Verfassung und Verwaltung, das gehobne Schulwesen und günstige Erwerbsbedingungen haben da einen polnischen Mittelstand entstehen lassen, über den zwar russische Blätter spotten: das wären gar keine Polen, sondern polnisch redende Deutsche; aber er ist vorhanden, hat durch die Mittel der modernen demokratischen Agitation die Führung an sich gerissen, und die Schlachta sucht, sie vergeblich zurückzugewinnen. In Russisch-Polen ist diese Entwicklung bedeutend weniger fortgeschritten, am geringsten in Galizien, wo die Schlachta dieser Bewegung mit Besorgnis gegenübersteht, denn ihre politisch erfahrenen Häupter erkennen, daß das Weiterstreiten auf solcher Bahn zunächst ihre und ihres ganzen Volkes bevorzugte Stellung in

Österreich kosten würde, wo sie bisher mit großem politischem Geschick die Pflege ihrer Nationalität mit dem Schimmer des Patriotismus zu umkleiden verstanden hat. Sie wissen ferner recht gut, daß Rußland, um bei seinen weit-ausschauenden Unternehmungen in Asien eine feste Rückendeckung zu haben, mit Deutschland gute Freundschaft hält und mit Österreich ein Abkommen über gemeinsame Niederhaltung aller Balkanwirren abgeschlossen hat und sich natürlich auch nicht einen Augenblick besinnen würde, mit beiden Staaten gegen alle polnischen — aber auch magyarischen — Bestrebungen vorzugehen, die geeignet sein könnten, die Unruhen der Balkanländer weiter nach Norden zu verpflanzen. Die Zeit der frühern Eifersucht unter den europäischen Mächten, von der die Polen Nutzen ziehen könnten, wenn man sie brauchte, sind sicher auf längere Dauer vorbei.

Die gänzliche Aussichtslosigkeit einer Agitation ist freilich nirgends ein Grund zur Einstellung gewesen. Leichtgläubig und augenblicklichen Eindrücken zugänglich war der Pole immer, dazu ein Meister glatter Höflichkeit und liebenswürdig täuschender Verstellung. Die durch eine mehr als hundert-jährige Geheimbunds- und Revolutionspolitik erworbne Schulung in den zu nationalen Angelegenheiten erklärten Fragen ist allen Kreisen ihres Volks eigen geworden. Ihre Presseorganisation ist ausgezeichnet geordnet, weiß sich auf allerlei liberalen und klerikalen Umwegen in deutschen und ausländischen Blättern Eingang zu verschaffen und dann wieder den Rückweg in die polnischen Zeitungen zu finden, wo alles als polenfreundliche und deutschfeindliche Stimme erscheint. Sogar der Panlawismus wird zuweilen für die Polen in Bewegung gesetzt. Nun ist die Mehrzahl der Russen gewiß nicht deutschfeindlich gesinnt, aber ihr Panlawismus ist praktisch und geht davon aus, daß alle Westlawen einfach Russen werden müssen; sie denken nicht daran, für polnische Träume auch nur einen Zoll breit russisches Land herzugeben. Man darf sich nun freilich fragen, was die fortgesetzte Selbsttäuschung durch die polnische Presse für einen Zweck haben soll, die bekannte polnische Neigung zur nationalen Intrigue und Selbstbespiegelung gibt keine ausreichende Erklärung dafür. Man hat eben nur die Rache der radikalen Agitatoren vor sich, die als Führer des Volks eine Rolle spielen wollen. Heutzutage liest der Pole, wenn er überhaupt lesen kann, was wenigstens in Preußen so ziemlich allgemein der Fall sein dürfte, ausschließlich polnische Blätter. Wenn er nun darin jeden Tag eine Auslese deutschfeindlicher Pressestimmen liest, so wird er nach und nach zu dem Glauben kommen, daß die ganze Welt nur darauf brennt, an Deutschland Rache zu nehmen, und danach natürlich Polen wieder herzustellen. Der einfache Mann, der nicht weiter sehen kann, muß schließlich den Gleisnern glauben und die Verwirklichung der politischen Träume des Polentums als Möglichkeit der nahen Zukunft ansehen. Mit so plumphen Täuschungen ist die Verbreitung der allpolnischen Idee und die Radikalisierung des polnischen Volks in immer größerem Umfang erreicht worden. Und auf diesem Wege ist überhaupt an kein Einhalten mehr zu denken. Wie in allen andern Fällen, wird immer ein Agitator, um an die Spitze zu kommen, den andern, eine Richtung die andre zu überbieten suchen bis schließlich alles im Kommunismus und Anarchismus endet. Trotzdem ist

nirgends an eine größere polnische Erhebung zu denken, es wird alles bei der wüsten Agitation stehn bleiben, obgleich tagtäglich dem polnischen Bürger, Bauern und Handwerker die aufwieglerische Kost geboten wird, meist unter tätiger Mitwirkung der Geistlichkeit, die noch für solche Blätter Propaganda macht. Selbstverständlich sind die Folgen der demokratischen allpolnischen Agitationen in den östlichen preußischen Provinzen, wo sich der polnische Mittelstand am stärksten entwickelt hat, am schärfsten hervorgetreten und haben schon Gegenmaßregeln des Staats hervorgerufen. Es dürfte auch in Osterreich bald die Zeit kommen, wo man die Wichtigkeit der Worte Friedrichs des Großen: „Man darf den Polen keine Komplimente machen, das verdirbt sie nur,“ klarer als jetzt einsehen und danach handeln wird. Die leitenden Kreise in Rußland verfolgen mit Mißtrauen die Verbreitung des Polentums, namentlich in den Ostseeprovinzen, aber auch westlich von dem Weichselgebiet, und man sucht, mit einer strengen Russifizierung der Volksschulen auch diesem Übel zu begegnen. Es ist noch gar nicht lange her, daß die russische Presse auf die polnische Gefahr im Westgebiete hinwies, auf das unaufhaltsame Vordringen polnischer Elemente in den Grenzgouvernements des eigentlichen Rußlands. Die Russen sind im Weichselgebiete nur ein sehr kleiner Teil der Bevölkerung. Aber schon seit mehreren Jahren geht man daran, nach dem Beispiele der preußischen Ansiedlungskommission geschlossene russische Dorfgemeinden zu bilden.

Seit die demokratische Richtung die nationale polnische Agitation an sich gerissen hat, denkt das Polentum nicht mehr daran, nur seinen alten historischen Besitz zu verteidigen, sondern ist zum Angriff auf Gebiete übergegangen, die niemals Teile des polnischen Reichs waren. Der Sitz dieser Agitation ist Russisch-Polen, wo der Gedanke der Wiederaufrichtung eines polnischen Reichs bei Gelegenheit eines politischen Weltbrandes am eifrigsten gehegt wird, und wo man es sich auch ein gutes Stück Geld kosten läßt, die Propaganda dafür namentlich in der nichtadlichen Bevölkerung von Preußisch-Polen und von Galizien zu beleben. Die führenden Kreise haben längst erkannt, daß ihrem Volke der neue Zuwachs wirtschaftlicher Kraft durch die polonisierten Deutschen geworden ist; denn diese haben sich nur zu leicht bewegen lassen, meist unter dem Einfluß ihrer polnischen Frauen und der Geistlichkeit, ihrem Volke abtrünnig zu werden und die fremde Sacke zu tragen. Ein so nützlich Geschäft mit aller Umsicht und Tatkraft fortzusetzen, ist das mit größtem Eifer erstrebte Ziel der polnischen demokratischen Agitation, und die große polnische Idee hilft auch hierbei mit. Die nationale Arbeit beginnt schon in den Kindergärten und in den Volksschulen, wird in allen höheren Klassen und Lehranstalten, in allen Vereinen und bei öffentlichen Festlichkeiten und Aufzügen fortgesetzt, die Deutschen unterliegen ihr bald; meist ist schon die zweite, sicher die dritte Generation vollständig polonisiert. Man braucht ja nur die Namen der polnischen Führer in Posen und Galizien, sogar in Russisch-Polen, wie auch die der Unterzeichner von polnischen Aufrufen und Petitionen zu lesen und wird mit sehr gemischten Gefühlen wahrnehmen, wie sehr die Polonisierung fortgeschritten ist. Hauptsächlich ist das in den Städten der Fall, aber in Posen und Westpreußen, wie auch in Galizien, gibt es ganze

Dörfer, die früher durchaus deutsch waren, und deren Bewohner sich heute als Polen ansehen. Alle Mittel der Überredung wie der direkten Bedrückung sind dabei angewandt worden, wer sich nicht polonisieren lassen will, wird boykottiert und auch sonst schlecht behandelt. Das geschieht gleichmäßig in allen „drei Anteilen“ des angeblichen Polenreichs, ohne daß die Regierungen viel dagegen getan haben oder tun konnten. Im Königreich Polen sind die Russen zu wenig zahlreich und lieben auch die Deutschen nicht, solange sie nicht Russen werden wollen; ob sie deutsch bleiben oder polonisiert werden, ist ihnen gleichgiltig. In Preußen gibt die liberale Gesetzgebung fast gar keine Handhaben gegen die polnischen Übergriffe, sobald sie nicht direkt als Landesverrat behandelt werden können; ohne ein Ausnahmegesetz, für das im Abgeordnetenhaus schwer eine Mehrheit zu finden sein wird, dürften auch die unter Bismarck begonnenen und neuerdings mit verstärkter Kraft und mit bedeutenden Geldmitteln betriebenen Ansiedlungsversuche kaum das gewollte Ziel dem geschlossen vorgehenden Polentum gegenüber erreichen. In Galizien, das seit länger als dreißig Jahren dem Schlachtschizentum vollständig ausgeliefert ist, kann die Polonisierung des deutschen Teils der Bevölkerung als so gut wie beendet angesehen werden, auch die uralten deutschen Ansiedlungen in den ehemaligen piastischen Herzogtümern Auschwitz (jetzt nur noch Oswiecim genannt) und Zator sind polnisch geworden, die Bewohner der letzten deutschen (meist protestantischen) Bauerdörfer sind zur Auswanderung nach Posen entschlossen und dürften der preussischen Ansiedlungskommission willkommen sein. Jetzt richten sich die Hauptangriffe der polnischen Glückmacher nur noch gegen die gewerbtätige deutsche Grenzstadt Biala, einst „königliche Freistadt,“ und zwei nächstgelegene Dörfer Alzen und Kunzendorf, deren deutsche Namen von den galizischen Behörden schon nicht mehr anerkannt werden. Sie leisten tapfern Widerstand, und hoffentlich blühen ihnen auch noch in Österreich bessere Tage, denn die weitere Entwicklung der polnischen Dinge muß schließlich ebenso zum Konflikt mit der Krone führen, wie das in der ungarischen Frage gegenwärtig schon der Fall ist. Die Polen kultivieren ihr Volk dadurch, daß sie alles, was sich in ihrem Bereich an deutscher Kultur vorfindet, ins Polnische übersetzen, aus eigener Kraft haben sie blutwenig geleistet.

Trotzdem hat in den letzten Jahrzehnten das Polentum eine unheimliche Expansionskraft entwickelt, es greift schon über sein historisch politisches Gebiet hinaus, und wie sich der polnische Übermut in Westpreußen anschießt, das wendische Gebiet der Kaschuben im nordöstlichen Pommern durch polnische Ärzte und andre Sendlinge für die große polnische Nation zurückzugewinnen, so ist im Süden die polnische Agitation eifrig bemüht, das österreichische Ostschlesien, das ehemalige „Herzogtum Teschen,“ für das zukünftige Großpolen zu erobern. Wenn man diese polnische Dreistigkeit klarer erkennen will, muß man einige Blätter der Geschichte nachschlagen. Das Herzogtum Teschen liegt am Nordrande des Beskidengebirges und grenzt an Mähren, Ungarn, Galizien und Preussisch-Schlesien. Es bildet den östlichen, durch die Landspitze bei Mährisch-Strau abgetrennten Teil von Österreichisch-Schlesien, das bis zu den Schlesischen Kriegen zwischen Friedrich dem Zweiten und Maria Theresia mit

dem preußischen Schlesien vereint war. Das Herzogtum Teschen umfaßt die Quellgebiete und den obern Lauf der Weichsel, sowie der Olsa und der Ostrawiza, die beide zum Odergebiete gehören, und hat einen Flächenraum von 2300 Quadratkilometern mit etwa 350000 Einwohnern, von denen ungefähr der siebente Teil Deutsche sind. Geht man den dunkeln Überlieferungen aus vorgeschichtlicher Zeit nach, so ergibt sich ohne weiteres, daß alles Land in Österreich und Deutschland bis weit nach Osten über die Weichsel hinaus ursprünglich germanisches Gebiet war, also der obere Lauf der Weichsel und Olsa ohne Zweifel auch. Freilich wird niemals mehr festgestellt werden können, welcher deutsche Volksstamm da gewohnt oder geherrscht hat. Bis zum zehnten Jahrhundert unsrer Geschichtsschreibung gibt es kein beglaubigtes historisches Dokument oder sonstiges Denkmal über die Bewohner dieser Gegend, die weitab von den Schauplätzen der Geschichte und den Mittelpunkten der Kultur ihr Dasein verbracht haben. Zweifellos ist nur, daß das Gebiet schon längere Zeit vor seinem Eintritt in die Geschichte von einem Volke slawischer Zunge bewohnt wurde. Wie die Slawen in ehemals deutsche Länder gekommen sind, ist niemals genau festgestellt worden. Sie waren immer plötzlich vorhanden, wenn eine der germanischen Völkerschaften, deren Weg in der Geschichte deutliche Spuren hinterlassen hat, das Land verlassen hatte. Die russischen Historiker Hilferding, Smirnow, Drinow und neuerdings Dr. Pero Gavranitsch erklären diese Erscheinung damit, daß die Slawen zuerst unfreiwillig aus Sarmatien im Gefolge erobernder germanischer Stämme als landwirtschaftliche Sklaven mitgeführt wurden, später im Lande blieben, wenn ihre Gebieter wieder nach Westen weiter zogen, und durch Zuzüge aus der Heimat verstärkt wurden. In dem für uns in Betracht kommenden, wie überhaupt in dem ganzen oberschlesischen Gebiete wohnte, als der erste Strahl der Geschichte dahin fiel, der in zahlreiche Gaue verteilte slawische Stamm der Lechen. Sagenhaft ist auch noch der Beginn des piastischen Herrscherhauses, das nach der gebräuchlichen Annahme um die Mitte des neunten Jahrhunderts die Herrschaft über Polen erlangt haben soll.

Mesko der Erste war der erste polnische Piast, der sich durch Verührung mit dem Christentum und dem großen Kulturvolke der Deutschen in die Geschichte einführte. Er erkannte um 963 die Oberherrlichkeit des römisch-deutschen Kaisers an und trat 966 auf Veranlassung seiner Gemahlin Dubrawa, einer Tochter des Herzogs von Böhmen, mit einem Teile seines Volkes zum Christentum über. Der erste polnische Bischof Jordan stand unter dem Erzbischof von Magdeburg. Meskos großer Sohn, Boleslaw der Erste Chrobry, der 992 zur Regierung kam, darf als der eigentliche Gründer des polnischen Reiches angesehen werden, denn er unterwarf 999 Krakau und das gesamte Westgalizien (Chrowatien) und gliederte zum erstenmal die Lechenstämme auf schlesischer Erde und in Chrowatien einem Reiche ein. Das Verhältnis zum Deutschen Reiche bestand zunächst fort; mit Kaiser Otto dem Dritten stand Boleslaw auf gutem Fuß, und er eilte ihm entgegen, als er im Jahre 1000 zum Grabe seines Freundes, des heiligen Adalberts, pilgerte. Damals stiftete Otto der Dritte das Erzbistum Gnesen, dem er die zugleich errichteten Bis-

tümer Kolberg, Breslau und Krakau unterordnete, und er ahnte nicht, daß er mit dieser Sonderstellung des polnischen Erzbistums die spätere Trennung Polens vom Reiche einleitete, denn schon nach Ottos Tode riß sich Boleslaw los und erhielt die Laußizen als Lehen des Deutschen Reichs. Das Bistum Breslau umfaßte beinahe das gesamte Gebiet, das später den Namen Schlesien erhielt, und zu dem auch das nachmalige Herzogtum Teschen gehörte, das zum erstenmal in der Geschichte als Kastellatur des Bistums Breslau genannt wird, dem es auch heute noch zugeteilt ist. Die Nachfolger von Boleslaw gerieten in langwierige Kämpfe mit Böhmen, Boleslaw der Dritte (1102 bis 1138) teilte das Reich unter seine drei Söhne, woraus wieder Streitigkeiten hervorgingen, deren für uns wichtiges Ergebnis war, daß die Söhne des aus Krakau vertriebenen Herzogs Wladislaw des Zweiten 1163 mit dem gesamten, zum Bistumsprengel Breslau gehörenden Lande abgefunden wurden, das sie unter sich teilten, und wobei Mesko Teschen und Ratibor erhielt. Schlesien bekam damit seine eignen, wenn auch noch nicht vollständig selbständigen Fürsten, und seine eigne Geschichte beginnt somit mit dem Jahre 1163. Wann das Kastell von Teschen entstanden ist, weiß man nicht, jedenfalls stand es aber von Anfang an auf dem heutigen Schloßberg, der für eine solche Anlage nicht günstiger hätte gefunden werden können; in Urkunden wird es ziemlich spät, zum erstenmal 1155 erwähnt. Noch lange nach der Trennung Schlesiens von Polen kannte man noch kein Herzogtum Teschen, dessen Gebiet über hundert Jahre lang ein Teil des Herzogtums Oppeln und Ratibor blieb. Auch der Name Schlesien wurde damals für die östlichen Teile noch nicht angewandt, sondern galt nur für Niederschlesien, erst später nahmen zuerst die Herzöge von Teschen auch den Titel „Herzog von Schlesien“ an, und die übrigen obereschlesischen Piasten folgten diesem Beispiel.

Der Zusammenhang zwischen polnischen und schlesischen Piasten hatte sich schon nach der ersten Teilung sehr rasch gelockert, wie die übrigen Teilfürsten kümmerten sich auch die schlesischen wenig um den Oberherrn des Hauses in Krakau. Nachdem die Polen schließlich selbst dem Senioratsgesetz Boleslaws des Dritten untreu geworden waren, fiel für die schlesischen Piasten jede Rücksicht darauf weg, und sie wollten die ihnen zugewiesnen Länder nun so unabhängig wie möglich besitzen. Seit dem Beginn des dreizehnten Jahrhunderts galten sie auch als vollkommen unabhängige Herren und hatten sich schon mehr Deutschland genähert als den Herzögen von Krakau. Bei der Machtlosigkeit so kleiner Territorialherren war freilich die Selbständigkeit eine sehr unsichere Sache, und es lag in ihrem Interesse, im Anschluß an einen kräftigen Staat eine Sicherheit zu suchen, die auch allein dem Lande und seinen Bewohnern eine gedeihliche Entwicklung gewähren konnte. Die schlesischen Piasten schlossen sich darum an Böhmen an, und das erste Beispiel der Unterwerfung unter die Oberlehnshoheit Böhmens gab Herzog Kasimir von Beuthen, der im Einverständnis mit seinen Söhnen und den Adlichen seines Landes nach der zu Prag am 10. Januar 1289 ausgestellten Urkunde sein Herzogtum dem König von Böhmen übergab und es von diesem als Lehen zurück erhielt. In den nächsten Jahren traten auch sein Bruder Mesko der Zweite

von Teschen und Boleslaw von Dppeln in eine ähnliche enge Verbindung mit dem Königreich Böhmen. Mesko war 1290 durch Teilung mit seinem Bruder Przemislaus, der Ratibor behielt, selbständiger Herzog von Teschen und Aufschwiz geworden. Zu dem Gebiete der schlesischen Pfasten gehörten nämlich auch Saybusch, Aufschwiz und Zator, die kirchlich dem Sprengel des Bischofs von Krafau zugeteilt waren. In die Zeit der Selbständigmachung der schlesischen Pfasten und ihres Anschlusses an Böhmen fallen die ersten deutschen Ansiedlungen. Gleichwie die Herrscher von Böhmen und Mähren, von Ungarn und von Polen sahen sich auch die schlesischen Fürstenhäuser veranlaßt, ihrem Staatshaushalte durch Heranziehung von deutschen Ansiedlern ein neue Grundlage zu geben. Das geschah jedoch keineswegs aus besondrer Vorliebe für die Deutschen, sondern bloß aus dem Grunde, durch die Kauf- und Zinsgelder, die von den auf früherem Waldboden angesiedelten Deutschen erhoben wurden, die Einkünfte zu mehren. Herzog Kasimir der Zweite (1211 bis 1229) hat sich um die Kultur des Landes durch die Gründung von Dörfern und Städten nach deutschem Recht große Verdienste erworben, dergleichen sein schon genannter Sohn Mesko der Zweite. Jedenfalls verdankt Schlesien gleich den Nachbarländern sein Städtewesen dem deutschen Volke, denn erst seit der Einwanderung der Deutschen entstehen da Gemeinden, die als Städte bezeichnet zu werden verdienen. Neu gegründete Märkte und Städte erhielten gewöhnlich die Rechte einer schon bestehenden deutschen Stadt, so wurde den Städten Teschen, Aufschwiz, Zator, Skotschau, Sillein in Ungarn und andern das Recht von Löwenberg verliehen. Aus einer Urkunde des Herzogs Meskos des Ersten vom 31. Januar 1290 über die Anlegung des Dorfes Boguschowitz geht hervor, daß Teschen schon damals das deutsche Städterecht hatte, was auch mit der Rechtsentwicklung in den Ländern der böhmischen Krone übereinstimmt, wo seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Verleihung des deutschen Städterechts gebräuchlich geworden war. Przemislaus der Erste von Teschen verlieh der Stadt Teschen das Magdeburger Recht, wie aus einem Briefe der Ratmannen von Teschen vom 2. März 1374 hervorgeht. Die Sprache der Urkunden war bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die lateinische, dann unter der Herrschaft der Luxemburger ist über hundert Jahre die deutsche Sprache allein im Gebrauch gewesen, von der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts bis zum Aussterben der Teschner Pfasten (während des Dreißigjährigen Kriegs) kam in der Hauptsache die tschechische Sprache in Anwendung. Die Handfeste des Herzogs Boleslaws des Ersten für die Stadt Teschen vom 28. Februar 1416 ist noch in deutscher Sprache abgefaßt, von den Brüdern Wladislaus und Przemislaus von Teschen gibt es im Jahre 1440 die erste tschechische Urkunde. Polnische Urkunden hat es in dem Lande nie gegeben. Überhaupt war die Trennung von Polen und der Anschluß an Böhmen schon unter Kasimir dem Ersten von Teschen (1316 bis 1358) so weit gediehen, daß von dieser Zeit an der Wappenschild, der bisher den polnischen weißen Adler im roten Felde geführt hatte, einen ungekrönten goldnen Adler im blauen Felde erhielt. Das Land machte die guten und die bösen Tage des Königreichs Böhmen mit,

und dessen Geschehnisse blieben nicht ohne Einwirkung. Der Aufschwung der tschechischen Sprache während der Hussitenzeit und der seit jenen Tagen hervortretende Widerstand gegen die deutsche Sprache machten sich auch hier geltend, und namentlich trat der Adel sehr für das Tschechische ein. Die größte Schwächung aber erlitt das Deutschtum durch die harten Maßregeln gegen die Protestanten während der Gegenreformation, nachdem das Herzogtum Teschen als erledigtes Lehen der böhmischen Krone 1653 definitiv an das Haus Habsburg gekommen war. Übrigens wurden die zahlreichen polnisch sprechenden Protestanten in Ostschlesien davon wohl eben so schwer betroffen, und es scheint, daß die damaligen gemeinsamen Leiden Deutsche und Polen einander näher gebracht und das noch in der Gegenwart bestehende freundschaftliche Verhältnis zwischen Deutschen und Polen in Österreichisch-Schlesien begründet, oder wenn es schon bestand, befestigt haben. Die weiteren politischen Ereignisse nach dem Dreißigjährigen Kriege haben das Kronland Schlesien an den Schicksalen der habsburgischen Monarchie teilnehmen lassen, die nicht geeignet waren, weder an die längst verjährten und vergessenen polnischen Beziehungen noch an das spätere Verhältnis zur böhmischen Krone belebend und auffrischend zu erinnern. Nachträglich bemerkt zu werden verdient nur noch das Schicksal der einst auch den schlesischen Pfaffen gehörenden Herzogtümer Auschwitz und Zator. Zu der Zeit der Minderjährigkeit des Ladislaus Posthumus fielen beide Herzogtümer an Polen zurück, indem Wenzel von Zator und Johann von Auschwitz zuerst die böhmische Lehnherrschaft mit der polnischen vertauschten und nachmals ihre Gebiete auch an die Krone Polen verkauften. Trotzdem behaupteten beide Herzogtümer später noch eine besondere Stellung, und sie gehörten auch bis zur Auflösung des Deutschen Bundes 1866 zum Deutschen Reich. Erst danach sind sie mit Galizien vollkommen vereinigt worden.

In Anbetracht dieser geschichtlichen Entwicklung mußte es wundernehmen, wenn in den ehemaligen Pfaffenländern, insbesondere in dem Herzogtum Teschen, irgend welche polnischen Überlieferungen vorhanden sein sollten. Seit genau 740 Jahren von dem politischen Zusammenhang mit Polen getrennt und vor schon 600 Jahren in ein dauerndes Lehnverhältnis zu Böhmen getreten, konnte das Land doch kaum eine polnische Entwicklung nehmen. Aber auch von dem eigentlichen Herrschaftslande Böhmen lag es zu weit entfernt, als daß es in besondrer Weise zum Tschechentum hinübergezogen worden wäre. Alle Kultur kam von den Deutschen, und während der letzten Jahrhunderte von einer vorwiegend deutschen Beamtenschaft. Es war unter diesen Umständen nur natürlich, daß die Bevölkerung weder polnisch noch tschechisch sein wollte, dagegen den Deutschen gegenüber willig und freundschaftlich gesinnt war, ja es entwickelte sich in ihnen sogar ein gewisser Grenzzorn, der sich namentlich gegen das schon damals verarmte Galizien richtete, die Benennung „Polak“ wurde als schwere Beleidigung ausgegeben und empfunden, und heute noch will der einen polnischen Dialekt redende Schlesier nur Schlesier, um keinen Preis ein Pole sein — von einigen, meist eingewanderten, Agitatoren abgesehen. Mit dem polnischen Dialekt der Ostschlesier hat es nun auch eine

eigne Verwandtnis. In Schlesien versteht jeder halbwegs Gebildete, auch der bessere Bauer und bessere Arbeiter, der seiner Schulpflicht Genüge geleistet hat, deutsch und kann es auch sprechen. Die breiten Schichten des Volkes verstehen weder die polnische noch die tschechische Schriftsprache, die überhaupt erst wieder im neunzehnten Jahrhundert zu neuer Entwicklung gediehen sind, und die Leute verständigen sich in einem Idiom, das sie *po nazema* nennen, und das ein Gemenge von polnisch, tschechisch und deutsch ist, der unverkennbare Niederschlag der geschichtlichen Entwicklung des Landes. Bemerkenswert ist, daß beinahe alle Ausdrücke, die die bessere Lebensführung und den Fortschritt der Kultur ausdrücken, der deutschen Sprache entlehnt sind. Der schlesische polnische Bauernstand ist dem galizischen in jeder Beziehung um hundert Jahre voraus, und in der richtigen Erkenntnis des Wertes, der der Kenntnis der deutschen Sprache im Zeitalter des Verkehrs zukommt, ist er bestrebt, seinen Kindern die deutsche Kultur nicht fernzuhalten. Dabei weiß jeder schlesische Mann ganz genau, daß seine Kinder ihrer Nation nicht entfremdet werden, wenn sie die deutsche Schule besuchen, und er läßt sie so viel als möglich lernen, damit sie ihr Fortkommen in der Welt finden. Die große Mehrzahl der schlesischen Polen, obwohl sie an der heimatischen Scholle, der Muttersprache und den Gebräuchen der Vorfahren treu hängen, zieht die deutsche Kultur der polnischen und der tschechischen vor, und ihr durchaus berechtigtes Streben ist, mit den deutschen Heimatgenossen weiter in Frieden zu leben und sich nicht von dem galizischen Emisär für nationale Zwecke ausbeuten zu lassen. Das ganze Land Schlesien will von irgend welcher Verbindung mit Galizien absolut nichts wissen, sogar auch die polnisch redenden Schlesier wollen das nicht, sondern sie fühlen sich als Schlesier und wollen es bleiben.

Es ist eine Dreistigkeit sondergleichen, daß sich die polnische Agitation in dieses so gesinnte Land gewagt hat. Sie will eben immer größere Gebiete für sich erobern, sie will womöglich das ganze ostelbische Preußen für ihr zukünftiges Reich in Anspruch nehmen, sie dringt doch schon in Pommern, in Mittelschlesien und in der Mark vor, wie sollte sie vor dem ihr so nahe und bequem liegenden österreichischen Ostschlesien vorübergehn? Es handelt sich um den Kampf um „unsre westlichen Grenzen“ (*walka na kresach*), das wird in allen polnischen Blättern ebenso offen wie die Versicherung ausgesprochen: „Polen ohne Zutritt zum Baltischen Meer und zum Schwarzen Meer wäre eine politische und wirtschaftliche Unmöglichkeit, auf ein solches Kumpfpolen müßten wir verzichten, denn es wäre nicht lebensfähig.“ Natürlich wird jeder vernünftige Politiker solche Redensarten für das ansehen, was sie sind, nur für Agitationsphrasen, an deren Verwirklichung niemand denken kann, und die polnischen Auguren nickten ja auch immer lächelnd ihre Zustimmung zu dieser Ansicht, und sie versichern, die polnischen Bestrebungen seien an sich ganz harmlos, und niemand unter ihnen sei so töricht, eine Revolution vorbereiten zu wollen. Es wäre aber mehr als kurzsichtig, wollte man sich durch solche Beschwichtigungen über den Ernst der polnischen Agitationen täuschen lassen. Natürlich wollen sie nicht morgen den halben Erdteil in Flammen setzen, um so weitfichtige Pläne ins Werk zu setzen, aber ihre politische Schulung hat in ihnen aus-

gezeichnet die Befähigung entwickelt, alles, was der Tag bringt, zur Förderung ihrer nationalen Bestrebungen heranzuziehen und auszunützen. Die an Ausdehnung noch immer zunehmende Sachfengängerei, die ihren Ausgang in der heimischen Not nahm, wird ebenso für ihre Zwecke ausgebeutet, wie die Hilfsmittel der modernen Parteiagitation, die ja überall mit großen Worten arbeitet, um die Menge an sich heranzuziehen und dadurch den politischen Einfluß der „Führer“ zu stärken oder wenigstens ihrer Eitelkeit zu schmeicheln. Sogar die galizische Schlachta, der doch jede demokratische Agitation, und daheim auch die der polnischen Demokraten, ein Greuel ist, fördert in Schlesien mit allen Mitteln die allpolnische Bewegung, denn es ist ihr ganz recht, wenn sich die heißesten Köpfe des Volkes auf die äußere Bewegung richten. Je mehr sie ihre Kräfte dort verbrauchen, um so weniger werden sie Zeit haben, ihre Aufmerksamkeit den elenden Zuständen in Galizien zuzuwenden, wo das polnische Volk in Armut und Unwissenheit verkommt, während sich die Schlachtschützen ganz wohl dabei befinden, weil sie noch in der Herrschaft sind. So viel haben sie aus der Geschichte gelernt, daß alle schlechten Staatsmänner, wenn sie innere Nöte nicht zu bewältigen wußten, einen äußern Krieg begannen. Das an sich ganz natürliche Nationalgefühl nimmt eben, wenn es engherzig ist, mitunter Züge an, die mit der Liebe zum eignen Volksstamm fast nichts mehr gemein haben. Aber schon vor vier Jahren sagte der „Dziennik polski“ den österreichisch-schlesischen Polen den „Schutz des piastischen Landes vor den Krallen der deutschen Tiger“ zu.

Die polnische Bevölkerung Ostschlesiens war immer deutschfreundlich gesinnt und ist es in ihrer weit überwiegenden Mehrheit noch heute, trotz der jahrzehntealten rastlosen Agitation, die betrieben wird, um in sie den nationalen Chauvinismus hineinzutragen. Sie hat von jeher gern die Segnungen der Kultur, die nach und nach durch Deutsche zu ihnen gekommen ist, über sich ergehen lassen. Sie weiß, von anderer Seite ist ihr nichts gebracht worden, und sie ist auch unterrichtet genug, daß sie deutlich erkennt, daß Galizien ihr keinen Fortschritt bringen kann, weil es dort sogar an den notwendigsten Schulanstalten aller Art fehlt, während in Schlesien nie Mangel daran war. Die polnischen Ostschlesier wissen auch, die wenigen Agitatoren und ihren besondern Anhang ausgenommen, daß überall, wo Polen wohnen, in ihrem Lande, in Preußen und sogar in Russisch-Polen auch für ihre Volksgenossen die Fortschritte der Neuzeit nicht unerreichbar bleiben, daß überall das wirtschaftliche Gedeihen zunimmt, nur in Galizien nicht, wo Quadratmeile um Quadratmeile Ode, Armut, grauenhafte Unwissenheit und Willkür der Behörden ein abschreckendes Bild zeigen, das dadurch nicht lieblicher wird, daß die Herrschaft dort von polnischen Volksgenossen ausgeübt wird. Danach sehnen sich die Ostschlesier nicht. Es war nicht leicht, in dieser Bevölkerung eine nationalpolnische Bewegung in Gang zu bringen, und sie hat auch heute noch keinen sichern Boden darin. Die polnischen Aufstände seit 1794 haben dort wenig Sympathien gefunden, sogar die revolutionären Kämpfe in den dreißiger, vierziger und sechziger Jahren nicht, die doch das ganze liberale westliche Europa in Bewegung hielten. Wohl hat der eine oder der andre

Ostschlesier, darunter auch mancher Deutsche, unter Mirosławski oder Langiewicz mit gegen die Russen gefochten, weil sie meist durch Gelegenheit oder Zufall in den Strom mit hineingezogen worden waren, aber von einer nationalen Teilnahme oder Erregung der ostschlesischen polnischen Bevölkerung war dabei gar nicht die Rede. Die Stimmung war unter den dortigen Deutschen, der allgemeinen liberalen Tagesströmung gemäß, wärmer und polenfreundlicher als unter den Polen selbst. Die polnische Agitation in Ostschlesien hat erst nach der gescheiterten Revolution in Rußisch-Polen vom Jahre 1863 begonnen, doch soll nicht gänzlich in Abrede gestellt werden, daß es einzelne stille Schwärmer gegeben hat, die vielleicht infolge von Anregungen aus Krakau und aus Warschau oder auf Grund eigener Belesenheit für polnische Ideen Begeisterung gefaßt hatten.

(Schluß folgt)



Die Baumwolle

Von E. Gerland in Homburg v. d. Höhe



Ohl selten hat es eine größere Krise in der Industrie und im Handel gegeben, als die Baumwollhungerstnot (cotton famine), das Aufhören von Zufuhren an Rohmaterial infolge des amerikanischen Bürgerkriegs, das nach dem Jahre 1860 des vergangenen Jahrhunderts sämtliche Spinnereien und Webereien in Lancashire zum Stillstand brachte und Hunderttausende von Arbeitern nicht für Monate, sondern für Jahre ihres Verdienstes beraubte. In der Tat ein dunkler Punkt in der an großartigen Erfolgen so reichen englischen Industrie- und Handelsgeschichte. Aber wenn dabei eins zu bewundern ist, so ist es die zähe Energie, mit der sofort Gegenmaßnahmen ergriffen wurden. Die Cotton supply association durchspähte die ganze Erde, um an geeigneten Plätzen die schon vorhandne Baumwollproduktion zu fördern oder eine neue ins Leben zu rufen.

Sedoch weder Indien noch Süd- und Zentralamerika, weder Ägypten noch Italien und die Levante konnten auf die Dauer die nordamerikanische Zufuhr entbehrlich machen, und so hatten schließlich die Bestrebungen der Assoziation nur auf einem Gebiete einen dauernden Erfolg, nämlich auf dem der Wissenschaft selbst. Es waren namentlich die Italiener, die sich damals der Frage einer Wiederbelebung des Baumwollbaus in ihrem Lande — der ja im Mittelalter schon einmal in Sizilien und in Unteritalien eine gewisse Bedeutung gehabt hatte — energisch annahmen und ihn durch botanische Studien zu fördern suchten. Die namentlich für die Unterscheidung der Spezies grundlegenden Arbeiten von Todaro und Parlatores verdanken diesen Zeitverhältnissen ihre Entstehung, und so hat sich Italien wenigstens dadurch einen bleibenden Namen in der Geschichte der Baumwolle erworben, wenn auch die Hoffnungen, die man damals an die wirtschaftliche Konstellation knüpfte, nicht in Erfüllung gegangen sind.